

# Der Zuschauer.

(39ster Jahrgang.)

Sapere aude!

№ 5754.

Wigo, Montag den 19/31. März

1845.

## Inland.

St. Petersburg, 15. März. Se. Majestät der Kaiser haben, auf Beschluß des Minister-Comité's, in Folge der Vorstellung des Ministers des Innern, unter Anderem Allerhöchst zu befehlen geruht: den Gutsbesitzern des Gouvernements Pskow, vorzugsweise zur Sicherung der Bestellung ihrer Felder mit Sommergetreide, aus dem Pskowischen Kollegium der allgemeinen Fürsorge ein Zuschuß-Darlehen von 2 bis 4 Rbln. S. auf jede männliche Seele ihrer in den Kredit-Anstalten verpfändeten Güter zu vertheilen, und dazu aus diesem Kollegium jezt gleich 147,000 Rbl. S. zu bestimmen, die bereits auf zwei Jahre bewilligte Suspendirung von Zahlungen an die Kredit-Anstalten noch auf ein Jahr zu verlängern, und alsdann alle Rückstände, die von suspendirten Zahlungen herrühren, so wie auch die Zahlung der jezigen Zuschuß-Darlehen zur Kapitalschuld für die übrige Zeit des Darlehens, für welches dies Gut in Pfand genommen ist, zu zählen, und demgemäß die Tilgung der ganzen Schuld in dieser Zeit zu bewerkstelligen.

Sonntag den 18. d. wird von den Studirenden der hiesigen Universität, in dem großen Hörsaale, zum Besten ihrer mittellosen Commilitonen, ein Concert veranstaltet, in welchem, außer mehreren Dilettanten aus dem Kreise der Concertgeber, auch die H. Rubini und Tamburini, so wie Mad. Viardot-Garcia mitwirken werden.

## Ausland.

### Frankreich.

Paris, 19. März. Die Deputirtenkammer hat gestern, in Folge des Vorschlages des Herrn Duvergier de Lauranne, entschieden, daß es künftig bei ihren Beratungen drei Arten des Abstimmens geben soll, nämlich: durch Aufstehen und Sitzenbleiben, durch Theilung oder öffentliches Botiren, durch geheimes Scrutinium; das letztere findet statt, wenn 20 Mitglieder es verlangen. — Nach den an die Kammer gebrachten Gesetzverschlügen, betreffend die Eisenbahnen von Paris nach Lyon und von Lyon nach Avignon, wird man demnächst, wenn noch die Bahn von Avignon nach Marseille hinzukommt, von Paris in 24 Stunden und von London in 36 Stunden an das mittelländische Meer kommen können.

Paris, 20. März. Marschall Bugeaud ist schon gestern nach Algier abgereist. Man glaubt, daß die Nachricht von dem furchtbaren Unglücksfall, der sich daselbst zugetragen, diese Beschleunigung seiner Abreise veranlaßt hat. Am Tage nach der Explosion fehlten beim Appell, wie nähere Berichte melden, 135 Soldaten, unter denen man

48 Verwundete zählte. Am 10. hatte die Bestattung der bei dieser Katastrophe Umgekommenen und ein feierliches Todtenamt stattgefunden, welchem sämtliche Civil- und Militär-Behörden von Algier, so wie Deputationen aller Korps der Garnison, beiwohnten.

Ein Brief aus Algier vom 10. gedenkt eines bis jezt in keinem anderen Berichte erwähnten Umstandes, der die Annahme rechtfertigen könnte, daß die Explosion vom 8. März durch die Hand eines Eingeborenen veranlaßt wurde. Man hat nämlich in den Trümmern des Pulver- und Munitions-Magazins der Artillerie den Leichnam eines Mohren gefunden, den Niemand zu erkennen vermochte, was zu dem Glauben veranlaßt, daß derselbe einen Akt des Fanatismus vollbrachte, dessen erstes Opfer er wurde. Im Ganzen sind bei dem unglücklichen Ereigniß von den Artilleristen 88 todt geblieben und 11 wurden verwundet, der Leuchtturm ist nicht eingestürzt.

Außerdem meldet dieser Brief, daß die Rüstungen zu dem Feldzuge gegen Kabylien (obgleich das Projekt dazu in der Deputirten-Kammer auf lebhaften Widerstand stößt) ernstlich begonnen haben. Es scheint, eine Kolonne wird von Dellys, eine andere von Setif ausrücken, und beide gegen die Berge von Bugia und der Umgegend, welche das sogenannte Kabylien bilden, ihre Richtung nehmen. General-Lieutenant Chagnonier soll, dem Vernehmen nach, den Befehl dieser Expedition erhalten, jedoch unter dem Oberbefehl und der Leitung des Marschalls Bugeaud selbst stehen. Vorläufig sind die Truppen noch mit Ausbesserung des durch den Winter an den Straßen angerichteten Schadens beschäftigt. Auch das bisher bei der Division von Dran gestandene 6. leichte Infanterie-Regiment wird nach Philippeville übergeschifft werden, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen.

Der Handels-Minister hat einen Preis von 1500 Fr. für die beste Abhandlung über die Rinderpest zur Verfügung der königl. Central-Ackerbau-Gesellschaft gestellt. Die Zuerkennung soll im April 1846 erfolgen.

Paris, 21. März. Die zwischen Marokko einerseits und Schweden und Dänemark andererseits noch schwebenden Detail-Fragen ihrer im Wesentlichen ausgeglichenen Differenzen werden, wie der Moniteur parisien meldet, durch die Vermittelung der Konsuln von Frankreich und England erledigt werden, welche auch die Aufhebung des Tributs zu Stande gebracht. Der Tod des bisherigen Englischen General-Konsuls zu Tanger, Herrn Hay, wird den Strapazen zugeschrieben, die derselbe auf einer Reise nach Larache bei sehr schlechtem Wetter zu bestehen hatte. Der Pascha von Larache, Sidi Busselam, meldete in einem Schreiben vom 18. dem Französischen Consul, daß der Kaiserliche Bevollmächtigte, der die Grenzfrage



mit General Delarue reguliren soll, nach Uschda abgegangen sey. Der Kaiser ließ zugleich seine Zufriedenheit über die Wahl des Generals Delarue und seinen Wunsch zu erkennen geben, die Sache baldmöglichst und zur Befriedigung Frankreichs erledigt zu sehen. Auch wurde versichert, daß der Kaiser sich allen feindlichen Absichten Abdel Kader's widersetzen und den Emir aus seinen Staaten vertreiben wolle. Der Kaiserliche Prinz Muley Soliman soll bereits mit Truppen aufgebrochen seyn, um seinen Einfluß über die Stämme, die sich noch nicht unterworfen haben, geltend zu machen und sich, wo möglich, Abdel Kader's zu bemächtigen, der in der Nähe der Grenze, an den Ufern der Maluia, mit 500 Reitern und 1000 Mann Fußvolk, unter den Stämmen der Beni-Massem und der Emtaya's, die man Marokkanischer Seits noch nicht zur Unterwerfung und Tributzahlung zu bringen vermocht, sein Lager aufgeschlagen hatte.

### Großbritannien und Irland.

London, 18. März. Nachdem das Dampfschiff „Hibernia“ mit Berichten aus Newyork vom 28. Februar zu Liverpool angekommen ist, ohne Meldung gebracht zu haben von dem Eintreffen der Packetschiffe „England“ und „United States,“ fürchtet man sehr, daß dieselben untergegangen seyen; es waren 168 Personen an Bord dieser beiden Schiffe. Es sind dieser Tage Versicherungen zu 50 pCt. auf Verladungen mit den gedachten Schiffen effectuirt worden.

London, 19. März. Lord Brougham hat eine Bill ins Oberhaus gebracht, wonach, wie es bereits in den andern Städten und Drischäften gesetzlich erfolgte, auch für die City von London das Betreiben irgend eines gesetzlich erlaubten Geschäfts und Gewerbes nicht mehr von Erwerbung des Bürgerrechts oder vom Eintritte in eine Corporation, Junft zc. abhängig, sondern für Jedermann freigegeben seyn soll.

Nach dem John Bull wäre der Besuch Irlands durch die Königin im kommenden Sommer gewiß und Dublin Castle werde bereits zur Aufnahme des Hofes hergerichtet; ebenso würden an der Kathedrale von St. Patrick, in Vorbereitung, daß die Königin dahin komme, allerlei Ausbesserungen vorgenommen.

Die Zeitungen von Washington enthalten einen Briefwechsel zwischen dem Staats-Departement und dem Minister der Vereinigten Staaten in London, Herrn Everett, in Betreff sieben flüchtiger Verbrecher, welche angeblich im östlichen Florida geraubt und gemordet hatten und darauf nach Nassau (auf New-Providencce einer der Bahamas) entflohen waren. Die Amerikanische Regierung verlangt ihre Auslieferung nach dem mit England abgeschlossenen Vertrage. Die versammelten Richter verweigerten dieselbe, weil der Beweis nicht hinlänglich beigebracht sey, wie ihn die Parlaments-Akte in solchen Fällen verlange. Herr Calhoun behauptet, die Auslieferung werde aus dem Grunde verweigert, weil die Flüchtlinge Sklaven seyen. In der Unterredung, welche Herr Everett dieserhalb mit Lord Aberdeen gehabt hat, rechtfertigte der Englische Minister die Gründe, auf welchen die Weigerung sich stützt, doch hat Herr Calhoun sich dabei nicht beruhigt und Herrn Everett neue Instruktionen ertheilt, um die baldige Entscheidung dieser Sache in einer strengen und ernsten Sprache zu verlangen.

Zweihundert und acht Fahrzeuge sind in den letzten 12 Monaten an der Küste der Vereinigten Staaten gescheitert. Zwanzig werden noch jetzt vermisst und eine An-

zahl Wracks sind auf der See passirt worden, deren trauriges Schicksal vielleicht ewig ein Geheimniß bleibt. In den letzten Jahren sind jährlich 700 Leben auf dem Meere eingebüßt worden, welche Bürger dieser Staaten waren, aus einer Zahl von 140,000 Seeleuten; 2000 aus England, welches 290,000 Seeleute hat. In der Grafschaft Barnstable, Massachusetts, lebten vor kurzem 934 Wittwen von Seeleuten.

### Deutschland.

Berlin, 13. März. Wir lasen kürzlich in einem Englischen Blatte einen herben Ausfall gegen die Preussische Politik, die unter anderm als eine beschränkte getabelt wurde. Beschränkt in gewissem Sinne darf die Politik eines Staates wohl heißen, der weder Colonien noch Seemacht hat und durch seine geographische Lage manchen Verwickelungen, an denen andere Staaten leiden, entzogen ist. Aber wir haben Ursache zu glauben, daß der Engländer mit seinem Tadel weniger diese in der Natur der Sache beschränkte, als vielmehr die schrankenlose Politik meint, welche Preußen in neuester Zeit für sich selbst und für Deutschland gegen ausländisches Ueber- und Eingreifen handhabt. Wirklich sehen wir, daß Preußen in seinen auswärtigen Verhältnissen die eigenen und Deutschen Interessen mit einer Thätigkeit, Umsicht und Energie wahrnimmt, die in früherer Zeit öfters vermisst wurden. Die mit dem Englischen Ministerium gewechselten diplomatischen Noten, die mit Dänemark wegen des Sundzolls angeknüpften Verhandlungen, und manche andere das nahe und ferne Ausland kräftig anfassende Wirksamkeit sind hiervon sprechende Zeugnisse. Zwar sind diplomatische Geschäfte nicht mit Kriegsunternehmungen zu vergleichen, sie sind weder so geräuschvoll noch für alle Welt sichtbar; aber der Unterrichtete weiß wohl, daß auf dem einen wie auf dem andern Felde Muth und Entschlossenheit sich mit den Ausführungstalenten verbinden müssen, um die vorgesezten Ziele zu erreichen, ja daß oft auch gerade der tapferste Kampf nicht sogleich den Sieg zur Folge hat. Jedermann bei uns weiß, daß der König selbst es ist, der die Grundzüge der Preussischen Politik bestimmt, und daß vor allem seine Gesinnung darin vorankuchtet, welche, fern jedem engherzigen Vortheilsuchen nur Gerechtigkeit und Billigkeit will, und besonders das Interesse Preußens immer auch als ein Deutsches auffaßt. Diesem Sinne getreu leitet das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit Umsicht und Nachdruck die zahlreichen, oft in den schwierigsten Verwickelungen verfangenen kommerziellen Unterhandlungen, die nach den entlegensten Ländern sich erstrecken, und in stillen aber festen Anfängen einen Boden bereiten, der für die Zukunft reiche Früchte verheißt. Seit der Staatsminister Frhr. v. Bülow diesem Ministerium als Chef vorsteht, wird in allen Zweigen dieser Behörde mit einer Thätigkeit, Kraft und Folge gearbeitet, die einen ganz neuen Geist in den Geschäften darstellen. Dem Minister ist sein langer Aufenthalt in England für alles, welches Gemeinwesen und öffentliche Verhältnisse betrifft, sehr zu statten gekommen; wir können hinzufügen, auch für alles, was die konstitutionellen Fragen betrifft, die bei uns, schon der Rücksichten wegen, die der Deutsche Bund auferlegt, hauptsächlich mit in den Bereich des Ministeriums der auswärtigen Geschäfte fallen. Es läßt sich dabei nicht leugnen, daß wenn Preußen formeller als bisher in die Reihe der Deutschen konstitutionellen Staaten eintritt, auch für die auswärtigen Verhältnisse Deutschlands ein neuer unberechenbarer Keim der Entwicklung aufgeht,



in der auch die Preussische Politik als solche einen erhöhten Beruf erwarten darf.

Breslau, 20. März. Im Hirschberger Thale ist in den letzten Wochen eine auf gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtete Verbindung entdeckt worden. Die bisher bezüchtigten, durch communistische Irrlehren verführten Theilnehmer, von denen einige, nach vorliegenden Angaben, sogar durch einen Eid gebunden sind, gehören den untern Klassen an. Von einigen derselben sind bereits Geständnisse abgelegt. Ein bei Hirschberg anfassiger Mann, gebildeten Standes, welcher von einem geständigen Theilnehmer als Urheber bezeichnet wird, ist nach der in Breslau erfolgten Verhaftung heute nach Liegnitz und von dort, auf Verfügung des Untersuchungsrichters, nach Berlin abgeführt worden. Die übrigen Verhafteten befinden sich vorläufig noch in Hirschberg und Hermsdorf. Die Untersuchung, als gegen Hochverrath gerichtet, gebührt dem Kammergericht, ist von diesem beschlossen, und die Untersuchungs-Kommission ist bereits in der Provinz eingetroffen.

Heute feierten in herzerhebender Andacht wohl an sieben hundert Mitglieder der hiesigen Christ-katholischen Gemeinde das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Die nächste Abendmahl-Feier findet am dritten Feiertage statt. — Herr Kerbler fungirte bei dieser Bundeshandlung zum letzten Male in hiesiger Gemeinde, von der er dann einen bewegten und rührenden Abschied nahm. Nächsten Montag hält Herr Pfarrer Ronge in Liegnitz den Gottesdienst, mit welchem die Abendmahl-Feier verbunden seyn wird. Die Liegnitzer Gemeinde will sich der hiesigen, wenn diese, wie zu erwarten steht, es bewilligt, als Schwesterkirche anschließen. Wenn somit Herr Ronge auch der Seelforger der Liegnitzer Gemeinde wird, so dürfte die Anstellung eines zweiten Seelforgers, da Herr Kerbler dem Rufe nach Leipzig folgt, sehr wünschenswerth seyn.

Königreich Sachsen. Nach dem Beispiele Leipzigs haben sich in mehreren Städten, namentlich zu Dresden, Freiberg, Zwickau, Hohnstein, Neustadt-Stolpen, Königstein, Pirna etc., welchen sich auch viele Dorfschaften anschließen, Vereine gebildet zu Petitionen um freiere Verfassung der lutherischen Kirche. Staats- und städtische Beamte, und selbst höher gestellte Kirchendiener nehmen an diesen Vereinen Theil. Das Verlangen ist nach Befreiung der kirchlichen Gemeinden von der sogenannten Bevormundung der Behörden, und als Mittel hierzu werden in Vorschlag gebracht: Errichtung von Presbyterien durch einen Rath der Aeltesten jeder Gemeinde, Abhaltung von Diöcesan- und General-Synoden und Konkurrenz der kirchlichen Gemeinden bei der Wahl ihrer Geistlichen. Jedemfalls wird diese Angelegenheit einer der hauptsächlichsten Gegenstände der bevorstehenden landständischen Verhandlungen seyn, um so mehr, als sich die Tagespresse beeifert, bei der gegenwärtig stattfindenden Wahl der Volks-Deputirten ihren Einfluß auf die Wahl derjenigen Männer zu richten, welche sich an der Behandlung der sogenannten Tagesfragen am thätigsten betheiligen haben.

Vom oberen Neckar, 18. März. Zu dem tiefen Schnee, welcher seit Ende Januars unsere Fluren bedeckt, kam in der Nacht vom 14. bis 15. eine solche neue Masse, daß nur mit Mühe gebahnt werden konnte. Gegen Abend trat Thauwetter ein und um 8 Uhr bligte es. (In Dornstetten wurde am 16., früh 2 $\frac{1}{2}$  Uhr, ein donnerähnliches Getöse vernommen und am 17. früh, ganz um dieselbe Zeit, eine leichte Erderschütterung verspürt.) In heutiger Nacht, vom 17. bis 18. März, hat sich ein neuer

Schnee gelegt. Einen seltsamen Contrast zu diesem strengen Nachwinter bildet das Erscheinen großer Massen von Lerchen, welche die Straßen besetzt halten, um kümmerlich ihr Leben zu fristen, halb verhungert in die Drtschaften einsliegen und sich fangen lassen müssen.

### Oesterreichische Monarchie.

Ungarn, 10. März. Wie durch ganz Europa, so ist der Schneefall auch in unserm Lande seit Anfang Februars so stark und mit so heftigen Stürmen verbunden, daß die Wege und Straßen so verweht sind, daß kaum darauf fortzukommen ist. Zwischen mehreren Drtschaften im Gebirge ist alle Verbindung abgeschnitten. In der Marmarosch besonders, unserem nordöstlichsten Comitate, so wie in Siebenbürgen sind die Schneemassen kolossal. Dort treiben auch die Wölfe ihr grausames Spiel, indem sie in Rudeln in die Gehöfte bringen und schon eine Menge Pferde und Schaafse gewürgt haben. Wie es bei plötzlich eintretendem und heftigem Thauwetter werden soll, das wagt man kaum sich vorzustellen, besonders da das Donau-Eis ungemein dick ist. In Pesth taucht die Erinnerung an den Eisgang von 1838 lebhaft wieder auf, welcher am Josephimarkt stattfand und so unsäglich Verwüstung anrichtete.

### Schweiz.

Neuchâtel. Se. Majestät der König haben auf den Bericht des Herrn von Humboldt dem Professor Agassiz auf zwei Jahre die Summe von 8000 Fr. jährlich zu einer wissenschaftlichen Reise nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu bewilligen geruht. Die auf dieser Reise zu sammelnden naturhistorischen Gegenstände sind für das Museum zu Neuchâtel und die Doubletten für das zu Berlin bestimmt.

Zürich, 18. März. Folgendes ist ein wörtlicher Auszug aus dem Berichte der am 5. März von der Tagssatzung bestellten Kommission. Es betrifft derselbe die von dem Französischen Botschafter mitgetheilte Depesche Herrn Guizots. (Siehe Zus. Nr. 5749). „Es sprach sich hierbei die Ansicht der Kommission einstimmig dahin aus, daß zu solchen in einer das Schweizerische Nationalgefühl verletzenden Sprache gemachten Eröffnungen um so weniger Veranlassung vorhanden gewesen sey, als die gegenwärtig die Tagssatzung beschäftigenden Fragen ihrer Natur nach nur die innern Verhältnisse der Schweizerischen Kantone unter sich berühren, und von Seite der Schweiz weder eine Verletzung noch Gefährdung internationaler Beziehungen vorliegt, noch auch für die Zukunft zu besorgen ist. Die Schweizerischen Kantone haben übrigens, durch die in Bezug auf die Unzulässigkeit der Freischaaeren in ihrer großen Mehrzahl schon vor längerer Zeit erteilten Instruktionen, an den Tag gegeben, daß sie von sich aus diejenigen Grundsätze anerkennen, deren Anwendung die Aufrechthaltung bundesmäßiger Ordnung fordert. Ueberhaupt muß die Eidgenossenschaft, gemäß ihrer völkerrechtlich anerkannten unabhängigen Stellung, daran festhalten, daß, wie seiner Zeit die Abschließung des Bundesvertrags, so auch die fernere Entwicklung und Anwendung desselben Sache der Schweizerischen Kantone sey. Wenn die Kommission sich nicht bewegen finden kann, diesfalls irgend einen Antrag an die Tagssatzung zu bringen, so hat dies seinen Grund darin, weil sie von der Uebersetzung ausgeht, daß es keineswegs der Stellung der Tagssatzung angemessen wäre, eine in solcher Form, nicht dem Vorort und nicht der Tagssatzung, sondern ihrem Präsidenten gemachte diplomatische Mittheilung zum Gegenstand einer Schluß-



nahme der Bundesversammlung zu machen, indem die Verantwortung einer solchen Eröffnung Sache des Präsidenten der Tagfagung seyn muß, wie denn auch die Kommission mit Vergnügen vernommen hat, daß auf diesem Wege die mehr erwähnte Depesche durch Vermittelung des Schweizerischen Geschäftsträgers in Paris eine der Würde und Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft entsprechende Erwidderung erhalten habe."

Nach endlosen Abstimmungen, von deren Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit außerhalb der Tagfagung Niemand einen Begriff machen kann, hat es sich gezeigt, daß keinerlei Beschluß betreffend die Jesuiten und die Amnestie möglich ist. Dies der klägliche Ausgang dreiwöchentlicher Discussionen! Morgen kommen noch die Freischaaren zur Sprache, und endlich wird die wichtige Frage, ob die Tagfagung sich auflösen oder bloß vertagen solle, zu entscheiden seyn.

### Italien.

Rom, 11. März. Seit mehreren Tagen war man hier um das Leben des allgemein bekannten und geachteten Mons. Capaccini in Sorgen gewesen. Vorgestern wurde er mit den Sterbesakramenten versehen; das heutige Bulletin spricht aber Hoffnung auf Genesung aus. Der Verlust dieses Mannes, zumal in diesem Augenblick, wäre ein nicht zu erförderlicher für den heil. Stuhl. — Die in fremden Blättern mitgetheilte Nachricht, als habe die Oesterreichische Regierung bereits Schritte gethan, damit die Jesuiten gar nicht nach Luzern gehen, wird hier geradezu in Abrede gestellt und beigefügt, man habe bis jetzt von Oesterreichischer Seite keine solche Zumuthungen erhalten. Indessen habe schon vor Monaten diese Macht wohlwollend gebeten, sich mit der Absendung der nach Luzern bestimmten Väter nicht zu übereilen und lieber eine bessere Zeit abzuwarten. — Charles Dickens (Voz) besucht mit seiner Familie unsere großen Gesellschaften, wo er sich, wie in Rom überhaupt, sehr zu gefallen scheint.

### Mexiko.

London, 19. März. Ueber Newyork sind aus Mexiko Nachrichten eingegangen. Die letzten von Vera Cruz gehen bis zum 4. Januar. Santana ist vom Schlosse Perote unter einer starken Bedeckung nach Mexiko abgeführt worden, wo er von den vereinigten Kammern gerichtet werden soll. Er wird nicht des Hochverrathes angeklagt, sondern nur beschuldigt werden, seine Aemter als Kommandant und als Präsident schlecht verwaltet zu haben. Die Regierung hat auch beschlossen, sämmtliche Offiziere, die nach der Ernennung des Generals Herrera zum provisorischen Präsidenten fortgefahren, den Befehlen Santana's zu gehorchen, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Alle diese Offiziere sind schon ihrer Stellen entsetzt worden. Die Regierung hat ferner alle Effekten Santana's, die sich in seiner Wohnung Mango de Clavo befanden, nach Vera Cruz bringen lassen, um sie öffentlich zum Besten des Schatzes verkaufen zu lassen. In der Stadt Mexiko war beim Abgang der letzten Nachrichten am 13. Januar Alles ruhig, und die Regierung hat unter Kanonendonner den Belagerungsstand der Stadt für aufgehoben erklärt. — Als das Packetboot Vera Cruz verließ, lagen dort 15 Kriegsschiffe, worunter 2 Dampfer, eine Französische Brigg und eine Englische Fregatte.

(Hierzu das Extrablatt.)

## Bekanntmachungen.

Ein examinirter Hauslehrer, der in der Deutschen, Lateinischen und Griechischen Sprache, den Wissenschaften, so wie in den Anfangsgründen der Französischen und Russischen Sprache, im Zeichnen und Klavierspiel Unterrichts zu ertheilen vermag, wünscht eine Anstellung und ertheilt die nähere Auskunft das Erkundigungs-Büreau. 1.

Ein tafelförmiges Fortepiano neuerer Bauart wird, Abreise halber, zu Kauf ausgedoten. Nähere Auskunft im Erkundigungs-Büreau. 1.

Da ich mein Tuchlager ganz aufgeben will, so verkaufe ich dasselbe, noch vollständig assortirt, so wie Buckskin und Casimire, seidene Sammet-, Piqué- und wollene Westen zum Einkaufspreise und unter demselben. Robert S. Hafferberg,

Herren- und Sünderstrassen-Ecke. 3.

Einem hohen Adel und geehrten Publikum zeige ich ergebenst an, daß ich das von mir bisher in meinem Hause in der kleinen Sandgasse betriebene Bäcker-Gewerbe dem hiesigen Bäckermeister Pfeffer für eigene Rechnung übertragen habe, mit der Bitte, diesem meinem Nachfolger das mir wohlwollend geschenkte Vertrauen erhalten zu wollen. J. Blossfeldt.

Mit Beziehung auf obige Anzeige des Bäckermeisters Herrn Blossfeld junior empfiehlt sich der Unterzeichnete unter dem Versprechen prompter und reeller Bedienung seinen geehrten Kunden, indem bei ihm alle zur feinen Bäckerei gehörigen Gegenstände täglich zu haben sind.

W. Pfeffer. 3.

### Angekommene Fremde.

Stadt London. 19. März: H. Kaufleute J. R. Schramm, G. Wattig, D. Nobel, E. J. Karow, aus Dorpat, H. Kaufmann 1. Gilde und Ehrenbürger Gory, Maschinenmeister F. Parker, aus St. Petersburg, H. Rittmeister Syfow, W. Kienig, aus Mitau.

Gold. Adler. 18. März: Hr. Obrist-Lieutenant Ernst v. Pischke, aus Mitau. 19.: Hr. Ingenieur-Lieutenant A. Kreuzer, aus Reval.

### Durch und von Riga gereiste Personen.

Vom 3. bis zum 17. März: von Jöckel, von Riga nach Livland; Staatsrath Krock, von St. Petersburg nach Mitau; Baron Sacken, von Riga nach Kurland; Baron v. Schulz, v. Stryck, Graf Sievers, von Riga nach Livland; Kaufleute Straus und Bang, von Riga nach dem Auslande; Kollegienrath in Kasadejew, von St. Petersburg nach dem Auslande; General-Major Sewastefjanow, von Riga nach Ponevesch; Obrist und Ritter Pereirow, von Dbeffa nach Dorpat; Kreisdeputirte v. Stryck, v. Dittmar, v. Sievers, v. Nummers, v. Molken, v. Wulf, v. Transehe, v. Rennenkampf, Landräthe von Richter, von Hagemeister, Graf Stackelberg, Landmarschall von Lillienfeldt, von Riga nach Livland.

### Stadt-Theater.

Dienstag den 20. März: Gaugraf Philipp der Wilde. Mittwoch den 21.: Der Freischütz. Hr. Bersing — Caspar, als vorletzte Gastrolle.

Die heutige ausländische Post war bis zum Schlusse des Blattes noch nicht eingetroffen.

Es zu drucken erlaubt. Im Namen des General-Gouvernements von Liv-, Est- und Kurland: Dr. C. E. Napierstb.



Die Selbsttaufe.

Von Karl Gusew.  
(Fortsetzung.)

6.

Agathe hatte einen unruhigen Tag, eine schlaflose Nacht. Gottfried war in einem bescheidenen kleinen Gasthose eingekehrt. Sie hätte ihn am liebsten sogleich ins väterliche Haus geführt, hätte ihm die schönsten Prunkgewänder desselben zur Wohnung umgestalten mögen. Unterweges, auf der Heimkehr vom Friedhofe, hatte er ihr in aller Kürze erzählt, daß ihr Vater ihm in schänden und wegwerfenden Ausdrücken verboten hätte, des Weiteren an eine Verbindung mit seiner Tochter zu denken. Er hätte ihm dabei ein langes moralisches Kapitel über die Pflichten der Jugend und die Rechte des Alters gelesen und ihn in der That dahin gebracht, sich vorläufig zum Stillschweigen zu entschließen. Inzwischen wäre seine letzte Prüfung glücklich von Statten gegangen, doch lehrte er jetzt nicht als Candidat der Theologie, sondern als Doctor der Philosophie von der Universität heim. Er wäre nun hier, um sich eine Zukunft zu gründen, und sehe das plötzliche Wiederfinden seiner lieben Agathe als ein heiliges und bedeutungsvolles Wahrzeichen an.

Das zu hören, that Agathe wohl, und sie hatte nun nichts Ernsteres für das Leben zu thun, als zwischen dem Vater und Gottfried eine Versöhnung zu stiften. Als sie dicht am väterlichen Hause, ängstlich sich umblickend, schied, hatte der Geliebte noch dieses zu ihr gesagt: Agathe, noch Eines, nennen Sie mich nicht Gottfried! Seitdem ich in Schönlinde predigte und der Gemeinde so unverständlich war, ist ein tiefer Riß durch mein Herz gegangen. Ich fühle mich nicht fähig, für die Verbreitung eines solchen Gottesreiches zu wirken, wie es dieser Welt verständlich, vielleicht auch nützlich und heilsam ist. Zweifel, nagende Zweifel sind über mich gekommen und ich fühle mich durch meinen Namen, der da Friede in Gott verkündet, beängstigt, ja verhöhnt; mit einem Wort, ich fühle mich nicht wohl in diesem Namen. Agathe sah den theuern Freund erstaunt an und meinte: Wie soll ich Sie aber dann nennen? Er zog ein Portefeuille aus der Brieftasche, öffnete es und gab ihr eine zierliche Visitenkarte, auf welcher sie las: Dittfried Eberlin, Doctor der Philosophie. Es war ihr bei dieser Umgestaltung des eigenen Namens wunderbar zu Muthe und gern hätte sie bittend und prüfend an seinem Auge verweilt. Es klang ihr sonderbar, als der junge Mann sagte: Haben wir doch Alle ein zweites Leben oder sollen dahin bringen, zum zweiten Male geboren zu werden. Das Eine giebt uns die Welt, das Andere der Geist; im Einen sind wir abhängig, im Andern frei. Jedermann sollte das Recht haben, sich in einem gewissen Alter über seine Stellung zur Gesellschaft, über seinen Stand, seine Religion, ja selbst über seinen Namen zu entscheiden, Jeder, der es dahin gebracht hat, sich aus sich selbst zu erzeugen! So hab' ich wenigstens für mich gethan. Ich wollte, ich könnte meinen alten Namen noch mit Freuden tragen. Ich kann es nicht. Liebe Agathe, nennen Sie mich von heute an Dittfried. Agathe schlug das Herz vor Angst, aber auch vor hoher Verehrung. Der Geliebte schien so unerreichbar groß, insofern sie sich klein vor ihm dünkte. Es war etwas Majestätisches

in ihm. Dann besprachen sie sich noch rasch, wie sie sich durch geheime Botschaften in Verbindung setzen wollten, und trennten sich mit Innigkeit und glücklichem Vertrauen auf die Zukunft.

Die ernsteste und heiligste Aufgabe der wie im Traum wandelnden Agathe war jetzt die, den Vater und Dittfried — gehorsam wie sie war, nannte sie, wenn auch heftig, den Theuern gleich so, wie er befohlen hatte — auszusöhnen. Eine unmittelbare Vorstellung an den strengen Mann, wußte sie, würde nicht zum Ziele führen. Wie es anstellen? Sie sagte sich, daß es hier nur einen Weg gäbe, den, sich der Schwester zu entdecken. Sie kannte die unwiderstehliche Gewalt, die Sidonie auf den Vater übte, und so schwer es ihr wurde, mit Liebe bei diesem Gedanken zu verweilen, so baunte doch in seine Nothwendigkeit die klügere Erwägung. Nur Sidonie kann helfen! Das stand fest bei ihr und ängstlich schrieb sie der Schwester einige Zeilen mit der Bitte, ob sie zu einer ihr sehr wichtigen Angelegenheit morgen in aller Frühe ihren Rath in Anspruch nehmen dürfe. Frau von Büren antwortete sehr verbindlich und schon nach neun Uhr machte sich Agathe zur Schwester auf den Weg.

Sidonie erstaunte über die Anwesenheit des Geliebten, dessen plötzliche Verwandlung in Dittfried sie sonderbar, ja wunderbar, aber originell motivirt fand. Sieh, sieh, sagte sie nachdenkend, als Dittfried Eberlin erregt mir dieser Mann ebenso viel Interesse, wie ich ihn als Gottfried Eberlin gleichgültig gefunden habe! Sie versprach ihr Möglichstes, bedingte sich aber erst die persönliche Bekanntschaft des Fremden. Man kam überein, daß Dittfried sich noch im Laufe des Tages zwischen drei und vier Uhr bei Frau von Büren sollte anmelden lassen. Agathe, überquellend von Dankbarkeit, küßte der Schwester tausendmal die schönen, zarten Hände, schrieb auf dem zierlichen eleganten Schreibische der Dichterin zwei Worte an Dittfried, die Sidoniens Bedienter in dessen Gasthof tragen sollte, und eilte dann glücklich und befehd wie ein Rehlein nach Hause. Wie schmerzlich war aber ihr Erstaunen, als der Bediente die Rückantwort brachte, Herr Doctor Eberlin bedauerte, um jene Zeit sich verfaßt zu haben. Auch morgen hätte er zur selben Zeit nicht frei, aber wenn es erlaubt wäre, würde er übermorgen etwas früher kommen. Agathe sah darin wirkliche Hindernisse und Abhaltungen, Sidonie aber, weltklug wie sie war, schrieb der Schwester: „Gutes Kind, er wird die Ankunft seiner Garderobe abwarten. Also übermorgen.“ Durch einige Zeilen wurde sie auch von Dittfried unterrichtet, daß Sidonie recht gerathen hatte.

Ein langer peinlicher Tag war das für Agathe. Sie hatte an ihm von dem Geliebten nichts, als in der Fremdenliste seinen Namen, den der Vater in seiner jetzigen Gestalt nicht kannte, nichts, als beim Vorübergehen vor seinem Gasthose das Flattern eines Vorhanges an dem Fenster, das sie von ihm bewohnt glaubte. Am Tage, wo er zu Sidonie gehen sollte, schrieb er zur Antwort auf zwei zärtliche Mittheilungen, die er von ihr empfangen hatte, ein Billet voll Freundlichkeit und Hingebung, das sie deshalb sogleich an Sidonie schickte, weil der Schluß lautete: Von Frau von Büren hab' ich so viel Ausgezeichnetes gehört, daß ich mit Spannung dem Augenblicke entgegen sehe, sie kennen zu lernen.



Sidonie konnte sich nicht verbergen, daß ein Besuch, den man erwartet und erst später zugesagt bekommt, etwas hat, was selbst ohne alles tiefere Interesse einigermaßen beschäftigt. Sie konnte sich nicht verbergen, daß sie auf die Bekanntheit dieses Mannes gespannt war. Sie sammelte alle Eindrücke, die sie durch dritte Hand nun schon von ihm empfangen hatte. Sein langes unentschlossenes Verweilen auf der Hochschule, oder in der Gegend derselben, seine Rückkehr ins Vaterhaus, der Eintritt in den Garten, (während Agathe Salat schnitt, setzte sie lächelnd hinzu), seine vorhergegangene rücksichtsvolle Wahl einer andern Wohnung, um Agathe nicht zu vertreiben, die etwas gespannte Beziehung zum alten Pfarrer, seinem Vater, die mislingenden Predigtversuche, die gefällige Aushilfe für den kranken Freund in der Schule, die sanfte und ruhige Art der Verständigung mit Agathe, die stolze Antwort auf bevormundete Zumuthungen des Vaters, das Ausschlagen der dargebotenen Summe zu einer Bildungsreise, deren er nicht mehr bedürftig zu seyn erklärte, endlich seine merkwürdige Namensveränderung, in der Sidonie einen heroischen Willensakt erblickte, Alles das führte sie sich lebhaft wieder vor. Dennoch bei allen diesen günstigen Vorbedeutungen konnte sie die erste Vorstellung, die sie von dem Gottfried gefaßt hatte, nicht aufgeben, die Vorstellung von einem hagern, blonden Candidaten der Theologie. Geistreiche Leute sind träge. Ihr erster Einfall bleibt ihnen der liebste.

Endlich wurde Dittfried gemeldet. Frau von Büren, um den Eindruck zu erhöhen, ließ ihn in den Salon des mittleren Stockwerks verweisen, wo sie ihn zu empfangen gedachte. Als sie selbst von ihren Zimmern hinunterstieg, erstaunte sie über das Rauschen ihrer seidnen Gewänder auf der Treppe. Sie hatte sich fast bewußtlos gewählt als sonst gekleidet. Wie sie eintrat und der Fremde sich verbeugte, wie sie ihm anbot, sich eines Sessels zu bedienen und selbst in ein Sopha zurücksank, da hatte sie von dem Besuche noch keinen klaren Eindruck empfangen. War sie doch selbst nicht ohne Verlegenheit! Erst als sie sah und den jungen Mann beobachtete, der sich mit einer gewissen sichern Nachlässigkeit in seinem Sessel bequem machte, bekam sie eine Anschauung, die sie zwang, auf dem Fremden zu verweilen. Es ist mir immer merkwürdig, sagte sie, den jungen Gelehrten musternd, von irgend einem neuen mir begegnenden Menschen den ersten Eindruck zu empfangen. Man glaubt eine so große Kenntniß der Physiognomien und Charaktere zu besitzen, daß man die Menschen klassenweise beurtheilen müßte, und ist doch in Verlegenheit, wenn man einer neuen Spezies begegnet, sich für sie sogleich auf den rechten Namen zu besinnen.

Mit Frauen ist es umgekehrt, bemerkte mit sicherem Ausdrucke Dittfried. Der Mann erscheint als ein Vereinzelter und um ihn zu verstehen, sucht man ihn in eine allgemeinere Gattung unterzubringen. Die Frauen dagegen machen im ersten Augenblick den Eindruck, als wären sie alle Mitglieder einer einzigen großen Familie, und erst allmählig löst die genauere Kenntniß das einzelne weibliche Individuum von der Masse ab und stellt es unter die Beleuchtung seiner eigenthümlichen Schönheiten oder Verdienste.

Frau von Büren hatte Mühe, den Satz zu verstehen; denn sie war zerstreut. Der Muth, eine so zusammenhängende Phrase gleich bei der ersten Begrüßung auszusprechen, interessirte sie ebenso sehr, als das Organ Dittfrieds, sein Dialekt und seine gerundete Satzbildung. Sie mußte eine Pause machen, um aus den Worten Dittfrieds sich durch stillschweigende Wiederholung die vorgetragene Be-

hauptung zu vergegenwärtigen. Sie meinen, sagte sie endlich, daß das weibliche Geschlecht schon früh durch seine Erziehung darauf angewiesen wird, besondere Kennzeichen zu verlieren und frischweg im Allgemeinen unterzugehen? Sie haben Recht, eine Frau kann sich selten durch mehr auszeichnen, als durch ihr Schicksal. Sind Sie zum ersten Male in der Residenz?

Nach Vollendung meiner Studien, sagte Dittfried, vor fünf Jahren war ich einige Wochen hier, die ich sehr angenehm im Gräflich Schönburg'schen Hause verlebte.

Graf Schönburg? sagte Frau von Büren, kennen Sie die Familie?

Der junge Graf, antwortete Dittfried, war mein Jugend-, mein Schulfreund. Wir wohnten sogar auf der Universität zusammen und wollten nach Vollendung unserer Studien eine Reise nach Paris und London machen. Wir kamen aber nicht weiter als bis an den Rhein.

Wie das? fragte Sidonie lächelnd.

Wir reisten, wie eben Studenten reisen, zu Fuß. Bis an den Rhein gekommen, waren wir so müde, daß wir beschlossen, uns gründlich auszuruhen. Die Ruhe war aber zu bestrickend, zu poetisch. In dem reizend gelegenen Bonn trafen wir die Natur so merkwürdig abweichend von heimischen Eindrücken, der große majestätische Rheinstrom mit seinen grünen Wiesen verlockte uns so, das Siebengebirg, die frohe Art, dort das Daseyn zu genießen, steckte uns so an, daß wir sagten: Hier ist gut seyn, hier laßt uns Hütten bauen!

Sidonie mußte lachen, und indem auch Dittfried lachte, bemerkte sie, daß er schöne Zähne hatte.

Dittfried fuhr fort: Zwei Monate gingen darüber hin. Wir wollten über Straßburg nach Paris und rafften uns endlich zur Weiterreise auf. Ein Unglück wollte aber, daß Schönburg alle Ritterburgen und ich alle Klosterburgen liebte. Wir sahen auf den Bergen keinen Trümmerhaufen, den wir nicht erkletterten. So ging es natürlich sehr langsam den Rhein hinauf. Eine schöne Gegend, ja ich gestehe, selbst irgend einer Frau Wirthin Töchterlein konnte uns bestimmen einzukehren und tagelang mit süßem Nichtsthun hinzubringen; denn, dachten wir, Paris entläuft uns ja nicht und London, das viel stabiler als das unruhige Paris ist, London am Wenigsten.

Frau von Büren hatte bei einem ersten Besuche nie so viel geschwiegen. Sie schwieg, weil sie sich unterhielt und wirklich belustigt fühlte.

Dittfried fuhr fort: Wir hatten nun für unsere Wallfahrt, die ein Jahr dauern sollte, schon über vier Monate verbraucht und kamen jetzt erst nach Heidelberg, nach dem göttlichen Heidelberg. Hier war an kein Trennen zu denken. Im Hof der alten Schloßruine, auf grasdurchwachsenen Steinen, unter schattigem Buschwerk schlugen wir rasch unser Wanderzelt auf. Während die andern Studenten in den Hörsälen kräseln mußten, durften wir freigesprochenen Akademiker den Vormittag schon mit seinem frischen goldenen Sonnenlicht genießen. Es giebt nur Eine Naturanschauung, die vormittägige. Da saßen wir mit guten und schlechten Büchern und sahen träumerisch über die Blätter hinweg durch die offenen Fenster- und Mauerlücken der alten Ruine, sahen die so ernst niederblickenden alten rothsteinernen Ritter und belebten uns diese Vergangenheit mit dem alten Leben und der alten Sitte. Dann gingen wir in den Schloßgarten, bahnten



uns verbotene Wege durch die Büsche, kletterten höher und erreichten den malerischen Weg, der zum Wolfsbrunnen führt. Dort — doch wie kann ich das schöne poetische Leben, zu dem auch gekochte Eier und gesottene Focellen gehören würden, in seine Einzelheiten zerlegen! Genug, gnädige Frau, auf Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, auf die Weinlese zuletzt ging der ganze Sommer und Herbst hin, und als wir noch für vier Monate auf Paris und London Zeit behielten, hatten wir auf Paris und London keine Wechsel mehr und kehrten, fröhlich und um Menschenkenntniß bedeutend bereichert, für den Winter nach Hause zurück.

Frau von Büren kannte sehr wohl diese berühmte und seiner Zeit vielbelachte Reise des jungen Grafen Schönburgl und erstaunte, daß Dittfried der Theilnehmer derselben gewesen war. Seitdem, sagte sie mit Beziehung, scheinen Sie am Reisen keinen Gefallen mehr zu finden.

Doch, erwiderte Dittfried; aber ich habe mir eine eigene Philosophie gebildet. Ich glaube, daß man Unrecht thut, in erster Jugend sich den Genuß von Eindrücken zu gewähren, die wir uns für ein späteres Alter aufsparen sollten. Man trachtet sicher noch einst nach manchen Freuden, die uns das Schicksal zu versagen grausam genug ist; darauf hin soll man sich die Freuden aufsparen, die uns nicht genommen werden können, die Freuden der Natur. Ich werde, wenn ich heute einen Schmerz erlebe, morgen nach Paris reisen, und bin ich alt und sehe mit Trauer, daß es bergab geht, dann gedenk ich das bekannte Sprüchwort buchstäblich wahr zu machen: Neapel sehen und dann sterben!

Sidonie war erstaunt, wie in Dittfrieds Aeußerungen Scherz und Ernst so lieblich wechselten. Sie wußte nicht, was von jenem Natur und von diesem Kunst war; nach beiden Seiten hin fühlte sie sich von der großen Wahrheit betroffen. So viel ich diesen Aeußerungen entnehme, sagte sie endlich, besitzen Sie einen für Ihr Alter seltenen Ueberblick über das Leben, ja sogar über Ihr eigenes Leben! Sie kommen mir vor wie ein Kaufmann, der ein großes Geschäft abzuschließen gedenkt und sich hinsetzt, um den Ueberschlag eines möglichen Gewinnes oder Verlustes zu machen. Im Ausgaben-Etat setzt er soviel an für zufällige Schäden, soviel für Ausgaben, die nicht vorauszu sehen waren, kurz, Sie ziehen Ihre Bilanz und unterschreiben das Geschäft des Lebens erst, nachdem Sie sich auf alle Fälle sichergestellt haben.

Ein ironischer Zug flog um Dittfrieds Lippen. Es klingt philisterhaft, sagte er, und ist doch wahr, sehr wahr verglichen. Wie soll man sich anders mit dem Leben abfinden? setzte er düster hinzu. Entweder ein Pistolenschuß oder diese Klugheit. Das ist die Kunst des Daseyns, das Leben unter sich, nicht über sich zu haben. Wenn Sie aufstehen, gnädige Frau, wenn Sie um eine Ecke biegen, worauf sind Sie gefaßt, was erwarten Sie, das Ihnen begegnen wird?

Die meisten Menschen, antwortete Sidonie, erwarten das Glück.

Wohl denen, die es immer finden, sagte Dittfried. Ich verstehe aber diese Menschen nicht; ein einziges Unglück schlägt sie zu Boden.

Wo finden Sie denn aber den Genuß des Daseyns? fragte Sidonie.

In uns selbst, antwortete Dittfried; in dem Gefühl unserer Kraft, im Bewußtseyn unsers Willens, im Stolz

unserer Ausdauer, ja im Trotz gegen das Geschick. Was hatt' ich denn, als ich auf die Welt kam? Was wurde mir denn geboten? Meine Mutter starb, indem ich geboren wurde. Ist das nicht schrecklich? Ist das nicht fluchwürdig, zum Leben sich einzubringen, indem man Andere tödtet? Und doch, kann ich dafür? Die Moral dieses Lebens ist grausam. Einige sind glücklich, aber nur sehr Wenige; Millionen sind es nicht. Sollen wir nun seufzen, uns schleppen, stöhnen, ächzen und den Schöpfer anwinkeln: Glück! Glück! Nein, ich will kein Glück und das ist meine Zufriedenheit. (Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

Die hervorragenden Mitglieder der Französischen Deputirtenkammer. (Schluß.) Berryer zeigt sich gern in dem Saale, geht gern da spazieren und nimmt Complimente und Huldigungen an. Er ist der Mittelpunkt eines Kreises von Bewunderern seines großen Rufes, doch bemerkt man unter diesen Personen seines Gefolges mehr Personen von außen als Deputirte. Berryer trägt seinen blauen Frack wie immer von oben bis unten zugeknöpft und er erhält dadurch ein strenges militärisches Aussehen. — Lamartine erscheint selten in dem Conversationssaale und bleibt immer nur kurze Zeit da. Bisweilen sieht man ihn träumerisch und melancholisch allein umher gehen, häufig, um sich zu Personen zu begeben, die ihn heraustrufen ließen unter dem Vorwande, ihn um ein Billet zu bitten, eigentlich aber, um den berühmten Dichter in der Nähe zu sehen. Lamartine nimmt als guter „Seigneur“ freundlich diese Besuche auf und spricht wohlwollend mit ihnen. — Dupin wirft im Vorübergehen einige kurze Worte, gleich scharfen Pfeilen, gegen seine Freunde und Feinde und während seine Bonmots von Munde zu Munde gehen, ist er bereits in dem Sitzungs- oder Conferenzsaale. Wenn er einen Augenblick stehen zu bleiben geruht, sammelt sich bald ein großer Kreis um ihn, der seine Witze mit lautem Gelächter begrüßt. — Ddillon Barrot tritt immer feierlich und gemessen ein. Das Haupt der Linken scheint seinen Kopf stolz zu tragen. Er geht Niemanden entgegen, scheint die Huldigungen nicht zu bemerken, deren Gegenstand er ist, spricht laut und läßt seine Worte mit geringschätziger Gleichgültigkeit von den Lippen fallen. — Arago zeichnet sich durch die Nachlässigkeit seines Anzuges aus. Er trägt einen langen schwarzen Rock, der bis an den Hals zugeknöpft ist, und läßt das verworrene graue Haar in Locken auf die Achseln fallen. Bei seinem Anblicke muß man unwillkürlich an die ersten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung denken, deren Züge uns der Grabstichel aufbewahrt hat. Arago geht oft in dem Conversations-Zimmer umher, einen großen Hut auf dem Kopfe und spricht lebhaft mit den Personen, die zu ihm treten und die meist Englische, Deutsche oder Amerikanische Gelehrte sind, die ihn selbst in diesem Vorzimmer der Nationalversammlung aufsuchen. — Cormenin ist fast eben so gekleidet wie Arago: langer zugeknöpfter Rock, Weinkleider ohne Stege und langes graues Haar, das aber sorgsam gebürstet ist. Er geht einfach und gleichgültig umher, ohne Jemand zu suchen oder zu meiden. Man könnte ihn für einen gutmüthigen Landpfarrer halten, und nichts in seinen Zügen, in seinem bescheidenen und wohlwollenden Blicke verräth den populärsten aller lebenden politischen Schriftsteller Frankreichs.



In England besteht bis auf den heutigen Tag noch die aus dem mosaischen Gesetze herstammende Bestimmung, daß der leblose Gegenstand oder das Thier, welches den Tod eines Menschen veranlaßt, der Krone verfällt oder losgekauft werden muß. In Deutschland ist dieses Gesetz schon seit langer Zeit abgeschafft worden. In England will man es jetzt endlich auch beseitigen und es kam im Parlamente zur Sprache, wo es durch viele merkwürdige Beispiele erläutert wurde. Deodand (so heißt die Bestimmung) ist z. B.: wenn Jemand ohne meinen Willen meinen Degen nimmt und tödtet damit einen Dritten, so ist dieser Degen der Königin verfallen. Nicht nur der Doh, der einen Menschen todtstößt, verfällt der Strenge dieses Gesetzes, sondern auch das Pferd, dessen Reiter den Hals bricht; fällt ein Reiter vom Pferde in einen Mühlbach und wird durch das Mühlrad zermalmt, so sind Pferd und Mühlrad Gott verfallen (Deodand). Steigt ein Mensch auf das Rad eines stillstehenden Wagens, fällt herunter und stirbt in Folge davon, so ist das Rad allein verfallen; ist aber der Wagen in Bewegung, so verfällt nicht bloß das Rad, sondern der ganze Wagen mit Pferden und Ladung. Fällt Jemand im Schlafe oder Rausche von dem Sitze oben auf einem Wagen herunter, so sind Wagen, Pferde, ja selbst das Gepäck sämmtlicher anderen Passagiere verfallen. Ursprünglich wurde der so verfallene Gegenstand verkauft und der Erlös zu Messen für den Todten bestimmt, um seine Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen. Seit England nicht mehr katholisch ist, muß die Geldstrafe an die Königin gezahlt werden. Noch vor ganz kurzer Zeit mußte eine Locomotive, die einen Menschen todtgefahren hatte, und deshalb nach diesem alten Gesetze verfallen war, mit 1000 Pfd. Sterl. (6000 Rbln.) ausgelöst werden. —

Die erlauchte graue Schwester. Wiener Blätter des Jahres 1774 enthielten folgende interessante Anekdote aus dem Privatleben des unglücklichen Königs Ludwig XVI. von Frankreich. „Es war auch wohl ein unzweideutiger Beweis von einem entschlossenen Muthe, daß ein so großer König, der eben den Thron bestiegen hatte, sich die Blattern einimpfen ließ, an welchen doch sein Großvater und mehrere Personen seines Hauses gestorben waren. König Ludwig that dieses zugleich mit seinen Brüdern am 10. Juni 1774 und erlaubte, während dieser gefährlichen Krankheit, aus Menschenliebe Niemanden von seinen Leuten, der sie noch nicht überstanden hatte, sich ihm zu nähern. Während dieser Krankheit meldete sich dem Könige eines Morgens eine junge und artige graue Schwester — (Soeur grise) — eine Art Nonnen, welche sich damit beschäftigten, Kranke unentgeltlich zu pflegen — und verlangte, vor den hohen Patienten gelassen zu werden. Es wurde gestattet und die graue Schwester sagte, nachdem sie eingetreten war, mit einem furchtsam scheinenden Tone und einer einnehmenden Bescheidenheit: „Die hochwürdige Mutter, ihre Frau Priorin, habe sie geschickt, den König in seiner Blatternkrankheit zu warten.“ Ludwig kannte die reizende Wärterin in der Nonnenkleidung nicht und man denke sich sein Erstaunen, als er nach einer guten Weile erst in ihr seine Gemahlin, die Königin Antoinette von Oesterreich, erblickte. Seine Ueberraschung war um so größer und freudiger, als die Königin in diesem einfachen pudlosen Gewande ungemein liebenswürdig und bezaubernd war. Dieser schöne Einfall der Fürstin

zeigt auch, wie sie die Herzen der Franzosen ganz nach dem damaligen Geschmacke der Nation zu gewinnen wußte.“

Ein Berliner Kniff-Genie war auf seinen genialen Wanderungen durch die Welt nach Paris verschlagen worden. Hier lebte der junge, mit einem vortheilhaften Aeußern gesegnete Mann lustig und guter Dinge, bis er in einem der bei ihm sehr seltenen Momente ruhiger Ueberlegung zu der Ueberzeugung gelangte, daß seine Hilfsquellen bald gänzlich erschöpft seyn würden, und daß es daher räthlich wäre, an die Weitersehung seines Wanderstabes zu denken. Aber woher so viel Geld nehmen, um nicht nur die Reise zu irgend einem neuen größeren Schauplatze seiner Thaten mit Bequemlichkeit zurückzulegen, sondern auch die erste Zeit dort mit Anstand zu leben? Ein Berliner Kniff-Genie kommt durch dergleichen Kleinigkeiten nicht leicht in Verlegenheit, und auch unser Held hatte bald ein Auskunftsmittel gefunden. Er schrieb an einen Freund in Berlin, und binnen der kürzesten Frist erschien in einigen der gelesensten Pariser Blätter eine Aufforderung an unser Genie, auf das Schnelligste seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort anzugeben, da ihm von dem und dem Verwandten eine Erbschaft von 50,000 Thalern zugesallen sey. — Diese Nachricht ließ er sich von einem Landsmanne, den er in sein Vertrauen gezogen, an einem öffentlichen Orte mit dem nöthigen Aufsehen zubringen, und nun fiel es ihm nicht schwer, so viel Kredit zu finden, daß er seinen Reiseplan mit der größten Bequemlichkeit ausführen konnte. — Er nahm von einem Advokaten, der in der Gesellschaft war, als er sich durch die Erbschaftsnachricht überraschen ließ, eine bedeutende Summe auf, zurückzuerstatten „bei dem Antritt seiner Erbschaft!“

Ein hungriger Hut. Ein Reisender setzte sich in Koblenz in einem der ersten Hotels an die Table d'Hôte und da er den Stuhl neben seinem Plage unbesezt sah, benützte er ihn, um seinen Hut darauf zu stellen. Als es nach dem Dessert zum Bezahlen kam, erstaunte er nicht wenig darüber, daß er zwei Couverts vergüten mußte, indem, wie der Oberkellner sagte, der Platz durch ihn besezt worden sey. Der Fremde that keinen Einspruch, bezahlte und reiste weiter. Schon am nächsten Tage kehrte er von dem Badeorte, welchen er besucht hatte, zurück, sprach wieder im nämlichen Hotel ein, und nahm wieder an der Table d'Hôte Platz, seinen Hut wie jüngst auf den benachbarten Stuhl neben sich stellend. Als nach der Suppe kalter Rheinsachs, Straßburger Pastete und Galantine als Entremets servirt wurden und der Oberkellner, nachdem unser Fremder sich mit diesen Lederbissen gehörig versehen hatte, die Schüsseln weiter tragen wollte, hielt ihn dieser am Arm zurück. „Halt, guter Freund!“ sagte er, „mein Hut, der auch sein Couvert bezahlt, ist heute sehr hungrig, was natürlich ist, da der Aermste gestern nur bezahlt und gar nicht gegessen hat.“ Bei diesen Worten legte er ein Zeitungsblatt in den Hut und auf dieses ansehnliche Stücke von den bezeichneten kostbaren Entremets. Ein Gleiches that er mit Braten, Kuchen, Torten, Früchten, kurz mit Allem, was zur Noth des Tellerers entbehren kann, indem er immer hinzufügte: „Ein sehr hungriger Hut!“ Nach aufgehobener Tafel wurden die im Hute gesammelten Viktualien an eine arme Familie gesandt, von welcher zufällig über Tisch die Rede gewesen war.